

Nochmals: Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich - und der Schweiz!

Autor(en): **Meyer, Kurt / Raeber, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **54 (1998)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-422030>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nochmals: Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich – und der Schweiz!

Ein Briefwechsel zu Heft 6/1997, S. 218–224

Von Thomas Raeber und Kurt Meyer

Lieber Herr Meyer

ich habe mit grossem Interesse Ihren Artikel im «Sprachspiegel» gelesen. Ich möchte Ihnen dazu eine Frage stellen.

Sie schreiben von «nationalen Varietäten» der deutschen Sprache, vom «Deutsch Deutschlands», dem «Deutsch Österreichs» und dem «Schweizerischen», dem «Schweizerhochdeutsch». Was dabei auffällt, ist, dass das Deutsche dabei nach Staaten, Ländern, also politisch unterschieden wird.

Meine Frage ist nun die: Ist diese Dreiteilung befriedigend, wirklich sachentsprechend? Oder ist sie vielleicht etwas wie ein durchaus noch vertretbarer Notbehelf, auf den die Germanisten zurückgreifen, wenn sie zu einem breiteren, nicht fachkundigen Publikum sprechen, weil eine feinere Unterscheidung zu weit führen würde, nicht zu bewältigen wäre, auch praktisch wenig brächte (und gar politisch unerwünscht wäre)?

Ich kam auf diese Frage, weil ich mir bei der Lektüre Ihres Artikels den grossen deutschen Sprachraum vorstellte und dabei dachte: Kann es sein, dass es in der «kleinen» Deutschschweiz und im «kleinen» Österreich (nur) je ein Hochdeutsch gibt (und ist nicht das schon eine praktische Vereinfachung?) und zugleich im «grossen Deutschland» (mit Bayern, Sachsen, Schwaben, Plattdeutschsprechenden usw.) auch nur ein einziges Hochdeutsch?

Lieber Herr Raeber

Ihre Frage führt in den Mittelpunkt der ganzen Problematik, und die beschäftigt auch mich immer noch, mit der bin ich noch immer nicht hundertprozentig ins reine gekommen.

Diese Dreiteilung nach den Staaten! In der Schule (und als Germanisten auch noch an der Uni) haben wir (wir Alten zumindest) es noch anders gelernt: Niederdeutsch gegenüber Hochdeutsch (zweite Lautverschiebung), dieses weiter geteilt in (West- und Ost-)Mitteldeutsch und Oberdeutsch (vor allem Alemannisch-Schwäbisch und Bayrisch). Aber das ist Sprachgeschichte, gestützt auf die Mundarten, die ja alte Formen («Varietäten») des Deutschen sind, viel älter als die Schriftsprache, die Einheits- oder «Standardsprache», die aber heute durchaus die Szene beherrscht; in der Schweiz allerdings am wenigsten. Mit der Sprache der Gegenwart, mit der «Synchronie», folglich auch mit der Einheitssprache als solcher (nicht nur als Ergebnis der Sprachgeschichte) hat sich die Linguistik erst in der Nachkriegszeit zu befassen begonnen. Unter anderem auch mit Methoden der Sozialwissenschaften: Soziolinguistik! Da stellt man nun eben fest, dass die modernen deutschsprachigen Staaten, und vor allem das Deutsche Reich seit 1871, innerhalb ihrer Grenzen die Sprache der Massen doch sehr geprägt haben, und zwar je auf eine besondere Art.

In Deutschland vor allem ist ein starker Einheitsdruck aufgebaut worden. Hier, im grossen Hauptteil des deutschen Sprachgebietes, sind – z. T. muss man heute schon sagen: waren – die alten mundartlichen Unterschiede ja weitaus am grössten. Die beiden Weltkriege und ihre Folgen, Nazismus, Umsiedlungen usw. haben gewaltig in derselben Richtung gewirkt. «Ein Volk, ein Reich, eine Sprache!» bin ich immer wieder versucht zu zitieren, in Abwandlung des Nazi-Slogans, der uns Alten ja noch in den Ohren klingt. Ursprünglich stammt die Spracheinheits-Ideologie ja ohne Zweifel aus Frankreich; Deutschland, die «verspätete Nation», erlag in seinem jahrhundertalten Antagonismus dem Zwang, sie zu übernehmen. Doch liegt Vereinheitlichung heute auch allgemein im Trend; die ganze heutige Zivilisation wirkt daraufhin, und zwar immer noch zunächst im Rahmen des Nationalstaates. (Allerdings gibt es auch schon Zeichen für das Nachlassen der Kraft der Staatsgrenzen: Während vor 40 und 50 Jahren noch bei uns jede sprachliche Neubildung von «draussen» unbeschrieben abgelehnt und bekämpft wurde, werden heute viele solche Ausdrücke unbedenklich gebraucht: Müll für Kehricht, Abfall; die Liege; Bus für Car usw.)

So ist die deutsche (Sozio-)Linguistik dazu gekommen, das «Modell» einer «plurizentrischen» Sprache, das zunächst am Englischen entwickelt worden war (britisches und amerikanisches Englisch!) auch auf das Deutsche anzuwenden. Dass das «Amerikanische» anders war als das britische Englisch – und anders sein wollte: eben selbständig, nicht mehr automatisch nach London ausgerichtet – und trotzdem

keine andere Sprache war (sondern eben, in der heutigen Terminologie, eine amerikanische «Varietät» neben der britischen), das wusste man ja schon lange. So wie die USA seit der Unabhängigkeitserklärung die Herrschaft der britischen Krone nicht mehr anerkannten, so lehnten sie alsbald auch die Norm des «King's English» ab. Das ist das Entscheidende: sie schufen sich eine eigene sprachliche Norm (die allerdings m. W. nie proklamiert wurde, wie das bei der politischen Unabhängigkeitserklärung der Fall war). Dieses «Modell» nun auch auf das Schweizer Standarddeutsch (das «Schweizerhochdeutsch») und das «Österreichische» anzuwenden, ist wohl nicht ganz schief. Oder positiver: Es spricht vieles dafür.

Sie haben die Frage formuliert: «Ist diese Dreiteilung befriedigend, wirklich sachentsprechend? Oder ist sie vielleicht etwas wie ein durchaus noch vertretbarer praktischer Notbehelf...?» Darauf will ich noch versuchen, gezielt zu antworten.

Sachgerecht scheint mir, wie ausgeführt, dieses Modell schon, wenn man berücksichtigt, dass es nicht die ganze Wirklichkeit «abbildet» (das kann wohl kein Modell), sondern nur einen – wesentlichen! – Aspekt derselben. Selbstverständlich gibt es ausser diesen drei Varietäten noch andere: nicht nur die Mundarten (soweit sie noch leben), sondern auch regionale Umgangssprachen mit vielen eigenen Ausdrücken und Wendungen. Manche schweizerhochdeutsche Eigenheit («Helvetismus») findet sich auch (abgesehen von Österreich) in Süddeutschland oder in Südwestdeutschland und weiter den Rhein hinab; aber innerhalb Deutschlands ist das eben nicht Standard wie bei uns, sondern nur Substandard! Und eben dass das nicht Standard ist, sondern zum Substandard herabgedrückt, beweist, dass in Deutschland ein anderer Standard, eine andere Norm gilt als bei uns!

Ein «Notbehelf» ad usum Delphini ist dieses Modell sicher nicht; im Gegenteil, es ist, soweit ich sehe, vorläufig noch eine nur in Fachkreisen diskutierte (aber weitgehend anerkannte) Theorie. Wenn schon etwas von Not, dann geht das rein auf meine Kappe: Ich habe aus Platznot, und um die Sache nicht zu kompliziert darzustellen, die Differenzierung, die ich hier im letzten Abschnitt kurz nachzuholen versucht habe, im Aufsatz weggelassen.

Und noch zu Ihrer letzten Frage: «Kann es sein, dass es in der «kleinen» Deutschschweiz und im «kleinen» Österreich (nur) je ein Hochdeutsch gibt (und ist nicht auch das schon eine praktische Vereinfachung?) und zugleich im «grossen» Deutschland (mit Bayern, Sachsen, Schwaben, Plattdeutschsprechenden usw.) auch nur ein

einziges Hochdeutsch?» Selbstverständlich gibt es in allen drei Staaten letztlich so viele «Hochdeutsch», wie es Sprecher/-innen bzw. Schreiber/-innen gibt! Doch das bezieht sich, nach der grundlegenden Unterscheidung des Hauptkirchenvaters der modernen Linguistik, Ferdinand de Saussure, vorab auf die Parole, die je individuelle Verwirklichung der Sprache, nicht auf die Langue, die Sprache als kollektives System. Und hier, bei dieser soziolinguistischen Fragestellung, geht es zudem um die Norm, welche zwar die konkrete Wirklichkeit prägt, sie aber noch keineswegs durch und durch und abschliessend geprägt hat.

**Schweizerischer Verein
für die deutsche Sprache (SVDS)**

**Samstag, 9. Mai 1998, Zunfthaus «zu Wirthen»,
Hauptgasse 41, Solothurn**

Mitgliederversammlung

(siehe Einladung und genaues Programm in Heft 1/98)

10.30 Uhr Mitgliederversammlung

14.00 Uhr «Zur Sprachsituation in der Schweiz»

Referat von Frau Nationalrätin

Ruth Grossenbacher-Schmid

Der Vortrag ist öffentlich

Die bekannte Kulturpolitikerin Ruth Grossenbacher-Schmid ist eine sehr aufmerksame und kritische Beobachterin der Sprachsituation in der Schweiz. Seit Jahren befasst sie sich äusserst kompetent und engagiert mit diesen für unser Land so wichtigen Fragen.

15.30 Uhr Bauliche Kostbarkeiten in Solothurn

Kleine Stadtführung

(Anmeldung bis 30. April 1998 unerlässlich)